

Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 102 (2010)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz 2010

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 2010

Markus Bamert

Schwyz, Kapelle Haggenegg

Mit der Restaurierung geht ein drei Jahrzehnte dauernder Kampf um die Erhaltung der Kapelle auf der Haggenegg zu Ende. Der Kanton war in den Besitz des Grundstücks und damit stillschweigend der Kapelle im Rahmen des Kaufes der Liegenschaft zur Aufforstung des Rutschgebietes am Fusse des Kleinen Mythen gelangt. Im Zusammenhang mit der Aufarbeitung des Schutzinventars der Einzelobjekte in der Gemeinde Schwyz wurde dieser Umstand bekannt. Bereits zu diesem Zeitpunkt befand sich die Kapelle in einem schlechten Zustand. Deshalb wurde das Inventar der Kapelle durch das Hochbauamt und das Amt für Kulturpflege sichergestellt. Insbesondere galt es, das wertvolle Steinkreuz mit der Inschrift sicherzustellen. Das erhaltene Fragment des Steinkreuzes ist der obere Teil eines höheren Steinkreu-

zes, das vermutlich an der höchsten Stelle des Passweges stand. Um 1700 hat Landammann Gilg Christoph Schorno (1668–1747) das Kreuz auf der Haggenegg ausgegraben. Am Fundort liess er eine kleine Kapelle erbauen und platzierte das Fundstück in der Kapelle. Heute wird das Kreuz anhand des Schrifttyps der trotz mehrerer Versuche leider immer noch nicht entzifferten Inschrift ins 15. Jahrhundert datiert. Kommissar Thomas Fassbind (1755–1824) hielt das Kreuz für wesentlich älter. Er schreibt in seiner Religionsgeschichte dazu: *«Ich könnte noch als Beweis, dass der christliche Glauben in den ältesten Zeiten hier geblüht habe, ein steinernes Kreuz mit einer wunderbaren Inschrift, die das höchste Alter verrätet, anführen, welches sich zuoberst auf dem Haggenegg aufbewahrt findet...»*. In der Kapelle befand sich zudem ein für den Ort überdimensioniertes Altarbild aus

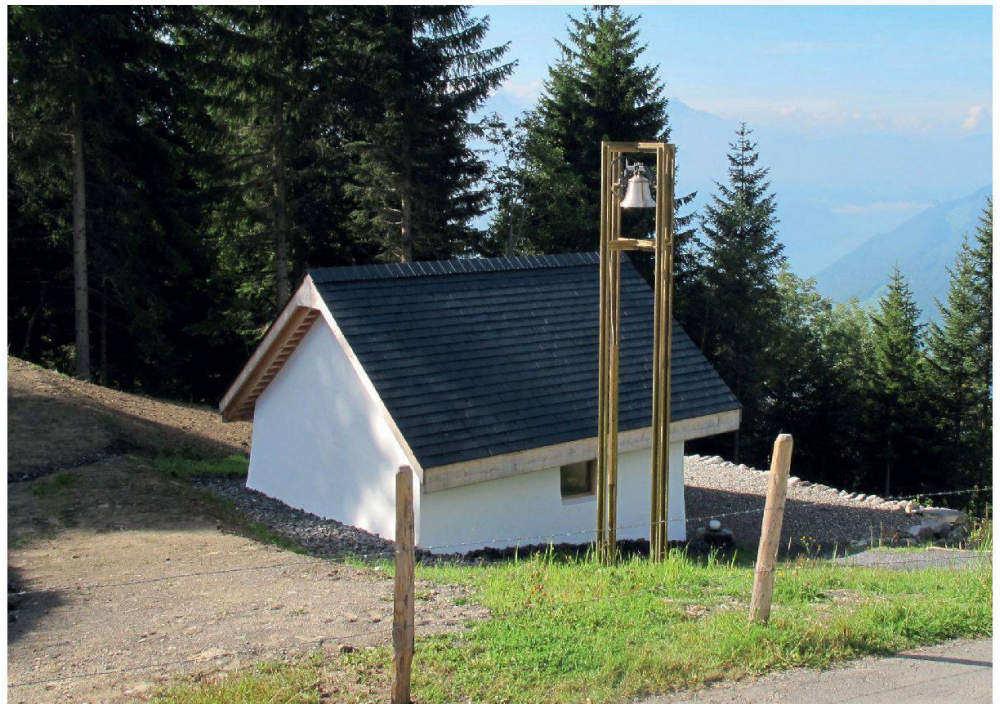


Abb. 1: Schwyz, Kapelle Haggenegg. Der bescheidene Bau auf der Passhöhe war bisher kaum als Kapelle zu erkennen. Das neue Metalltürmchen mit Glocke verhilft dazu, den sakralen Charakter zu betonen.



Abb. 2: Schwyz, Kapelle Haggenegg. Im Innern der Kapelle dominiert das Steinkreuz mit der bisher nicht entzifferten Inschrift. Für dieses Kreuz wurde die Kapelle kurz nach 1700 erbaut.

dem frühen 18. Jahrhundert in einem neobarocken Rahmen. Das Bild füllte annähernd die ganze Ostwand der Kapelle. Diese Leinwand mit der Darstellung des Innsbrucker Gnadenbildes Maria Hilf stammt von einem unbekanntem Standort, ebenso die beiden etwas naiv gestalteten Benediktinerheiligen aus Holz, die neben dem Bild standen.

Weil die Kapelle den höchsten Punkt des Jakobswegs in der Schweiz markiert und gleichzeitig Teil des traditionellen Wegs von Schwyz nach Einsiedeln bildet, blieb die Kapelle in der Erinnerung präsent. Es wurden verschiedene verwaltungsinterne und -externe Anläufe unternommen, um die Kapelle zu sanieren. Auch wurde überlegt, die Kapelle abzubrechen und mit dem Steinkreuz auf sichererem Boden eine neue Erinnerungsstätte zu errichten. Schliesslich wurde die Kapelle im Jahr 2009 einer neu gegründeten Stiftung übergeben. Zugesichert wurde neben einer ansehnlichen Summe an die Restaurierungskosten die Rückführung des Steinkreuzes an dessen angestammten Platz. Der bedenkliche Zustand der Kapelle verlangte eingrei-

fende Massnahmen. Insbesondere mussten die Mauern zur Sicherung unterfangen werden. Der Dachstuhl wurde vollständig neu aufgerichtet und das Dach mit Schiefer gedeckt. Angepasster wären einheimische Holzschindeln gewesen, zu denen sich die Stiftung aus Angst vor der Verwitterung jedoch nicht durchringen konnte. Der Verputz musste vollständig ersetzt werden. Im schlichten Raum ist nun das Steinkreuz würdevoll platziert und neben der Kapelle steht ein neuer kleiner Metallturm mit Glocke. Eine Plattform beim Kapelleneingang lädt zum Verweilen ein.

Schwyz, Haus Herrengasse 6

Das markante Barockgebäude bildet einen wichtigen Eckpunkt an der Abzweigung Herrengasse-Rickenbachstrasse in unmittelbarer Nachbarschaft zur Kirche. Das Gebäude steht



Abb. 3: Schwyz, Haus Herrengasse 6. Auf der Westseite des Hauses hat sich ein originaler Ziehladen erhalten. Die Ziehläden auf der Herrengasse-Seite wurden im 19. Jahrhundert entfernt.



Abb. 4: Schwyz, Haus Herrengasse 6. Das ehemalige Haus Biser besitzt neben der Kirche einen sehr hohen Stellenwert im Ortsbild. Die wieder hergestellte Fassadengestaltung mit hell umrandeten Fenstern und dunkelbraunen Begleitlinien stammt aus dem frühen 19. Jahrhundert.

giebelseitig zur Herrengasse, die Traufe ist Richtung Kirche ausgerichtet. Das Dach ist leicht geknickt und abgewalmt. Die beiden Eingänge erfolgen über Aussentreppen, westseitig über eine lange Holzterrasse, die geschützt unter dem breiten Dachvorsprung angeordnet ist, ostseitig über eine Steintreppe mit grosser Steinplatte aus sogenanntem Seewenerkalk als Seitenwange zum Treppenhausvorbau. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts war zusätzlich bergseitig des ostseitigen Treppenhausvorbau ein schmaler Anbau realisiert worden. Dessen Terrasse ist mit einem qualitätvollen klassi-

zistischen Gusseisengitter versehen. Die Fensteranordnung ist nur noch teilweise original. Bei diesen Veränderungen wurden Doppelfenster zu Einzelfenstern aufgelöst. Die ursprüngliche Anordnung mit seitlichem Zugladen in Holzschienen hat sich noch bei einem Fenster beim westseitigen Treppenaufgang erhalten.

In den Jahren 1978 war ein Teil des Daches und das Innere des Objektes, insbesondere das Treppenhaus mit den kräftig profilierten barocken Balustergeländern, restauriert worden. In der Folge vergammelte das Gebäude innen und

aussen sukzessive und wurde zum Schandfleck in Schwyz, sodass immer wieder der Ruf nach Abbruch des Bauwerks erfolgte. Durch Versteigerung gelangte das Haus schliesslich an neue Besitzer, die sich des Wertes und der Bedeutung des Gebäudes und des wichtigen Stellenwertes für das Ortsbild bewusst sind und unverzüglich die Sanierung in Angriff nahmen. Ein Untersuch der Fassaden hat gezeigt, dass unter dem zementgebundenen, sehr groben Kieselwurf aus dem frühen 20. Jahrhundert Reste eines abgeglätteten Kalkputzes erhalten waren. Dieser war ockerfarben gekalkt. Geglättete, weiss gekalkte Bänder mit dunklen Linien begleiteten die Fenster. Dieses Fassadensystem kann ins 19. Jahrhundert datiert werden, da es auch den Anbau aus dieser Zeit miteinbezieht. Bei einigen Fenstern auf der Rückseite des Hauses hatte sich diese Gliederung im Originalzustand erhalten und damit wurde der Befund auf den strassenseitigen Fassaden bestätigt. Es scheint, dass dieses einfache barocke Gliederungssystem in Schwyz bis ins 19. Jahrhundert hinein als ortstypisch angewandt worden ist. Da das Rathaus Schwyz die gleiche Fassadengestaltung besass, kann dessen Einfluss nur vermutet werden. Im Sockelgeschoss ist auf der rechten Hälfte die Schaufensteranordnung mit üppigen Einfassungen in Eichenholz erhalten. Die andere Hälfte des Sockels war in den 1960er Jahren im Zusammenhang mit einem Ladenumbau verändert worden.

Das Restaurierungskonzept orientiert sich an dem Befund mit den Veränderungen des 19. Jahrhunderts. Der grobe Bewurf wurde entfernt und durch einen differenziert aufgetragenen Kalkputz ersetzt. Dabei wurden die abgeglätteten Einfassungen um die Fenster wiederhergestellt. Die Farbigkeit nach Befund wurde mit mineralischen Farben auf dem Verputz und Ölanstrichen auf dem Holz ausgeführt. Im Sockelgeschoss wurde zumindest der kräftig profilierte Abschluss über den Schaufenstern wiederhergestellt. Die Rekonstruktion der Pilaster wird erst im Zusammenhang mit einer Sanierung der Schaufenster möglich sein.

Arth, Kloster St. Avgin (ehemaliges Kapuzinerkloster)

Das zwischen 1665 und 1668 erbaute Kapuzinerkloster am nordöstlichen Dorfrand von Arth gehört zu den gut erhaltenen kleinräumigen Niederlassungen der Kapuziner in der Deutschschweiz, damals erbaut als Lebensgrundlage für nur

einige wenige Mönche. Bis 1996 wurde das Kloster vom Kapuzinerorden bewohnt, ging dann an die Antioch-Stiftung über und trägt seither den Namen St. Avgin (St. Eugen). Das Kloster ist Sitz der syrisch-orthodoxen Kirche von Antiochien und seit 2006 der des Erzbischofs des Erzbistums Schweiz-Österreich. Bei der Übernahme der Anlage durch den neuen Besitzer mussten einige Kultbilder aus religiösen Gründen entfernt werden. Diese wurden dem Kanton zur Verwahrung und Weiterverwendung übergeben. An Ort verblieben die wertvollen Altäre mit ihren Bildern. Ein grosser Kruzifix aus dem Mönchschor sowie das Stifterbild der Anna Ab Yberg wurden als Dauerleihgaben des Kantons Schwyz dem Kloster Einsiedeln übergeben. Das restaurierte Kruzifix hängt heute dort an einem Pfeiler im Oktogon der Klosterkirche, das Ab Yberg-Bild an der Südwand der ehemaligen Studentenkappelle, heutige Oratorium genannt. Eine dreiteilige Kreuzigungsgruppe aus der Zuger Werkstatt Wickert lagert bis zur Wiederverwendung in der kantonalen Altertümersammlung. Neu dazu gekommen sind an den Wänden der Kirche etliche der Glaubensrichtung entsprechende Kultbilder sowie ein mächtiger Taufstein. Die Klosteranlage des 17. Jahrhunderts in Arth ist in ihrer Struktur weitgehend original erhalten. Einzig auf der Südseite der Konventbauten wurde in den 1950er Jahren eine bauliche Erweiterung vorgenommen, die sich jedoch durch einen Rücksprung von der alten Bausubstanz deutlich absetzt. Neben den historischen Gebäulichkeiten mit der Kirche und deren wertvollen Ausstattung hat sich auch der grosse Garten, der vollständig mit einer hohen Mauer eingefasst ist, erhalten.

Nachdem in den ersten Jahren nach dem Besitzerwechsel einige wenig vorteilhafte Massnahmen durchgeführt wurden wie das Einbringen eines Betonbodens im Kreuzganggarten, was unweigerlich zu starken Feuchtigkeitsschäden am aufgehenden Mauerwerk geführt hat, konnte in der Folge durch gute Gespräche und durch gegenseitiges Kennenlernen bewirkt werden, dass ein Gesamtkonzept für die Restaurierung, die Pflege und den Unterhalt der Anlage, aber auch für notwendige Neubauten wie einen Versammlungs- und Speisesaal für die zahlreichen von auswärts jeweils sonntags

Abb. 5: Arth, Kloster St. Avgin. Die Gartenseite des ehemaligen Kapuzinerklosters zeigt die ursprüngliche Fassade von 1665 sowie rechts die Verlängerung um 1950. Im Erdgeschoss liegt das Refektorium.

Abb. 6: Arth, Kloster St. Avgin. Der Blick fällt vom Kreuzgang in den Hof mit der Neubepflanzung und dem neuen Brunnen.



zureisenden Gläubigen erarbeitet werden konnte. Diese Erweiterung sollte in einer nächsten Etappe im südlichen Wirtschaftshof erfolgen und schliesst damit an den Ausbau der 1950er Jahre an. Anhand dieses Konzeptes wurden nun in einem ersten Schritt die Fassaden und Dächer des alten Klosterbaues sowie der Kreuzgang restauriert. Die Dächer wurden vollständig umgedeckt, alle Blechanschlüsse ersetzt und Erstere mit den alten handgemachten Ziegeln neu gedeckt. Der Verputz, vermutlich aus dem 19. Jahrhundert, wurde von jüngeren Dispersionsanstrichen befreit und ergänzt, anschliessend mit einem hellen mineralischen Anstrich bemalt. Das Holzwerk erhielt gemäss Befund einen ochsenblutroten Anstrich. Die barocken Fenster des Kapitelsaals werden neu mit fest installierten Vorfenstern geschützt. Der Betonboden im Kreuzgang wurde herausgebrochen, die Hoffläche neu gestaltet und zurückhaltend bepflanzt, damit sie auch für kleinere Versammlungen und zum privaten Aufenthalt für die Mönche und Schwestern benutzt werden kann. Das Holzwerk des dreiseitigen Umgangs wurde von zahlreichen dicken Anstrichen befreit und das farblich stark gefleckte Eichenholz ausgleichend lasiert. Die Klebedächer wurden saniert. Gegen den Gang hin wurden als Witterungsschutz neue grossflächige Verglasungen in Eichenholzrahmen montiert, die nun freistehend die schön profilierten Eichenstützen nicht mehr tangieren. Die darüber liegenden Fassadenteile und die Dächer wurden

analog der Gartenseite saniert. Im Dach wurde zudem ein langes nordseitig ausgerichtetes Lichtband eingebracht, das die dort eingerichtete Bibliothek mit wertvollen, bisher im Keller gelagerten Buchbeständen zweckmässig belichtet. In einer nächsten Etappe sollen nun die Wohn- und Schlafräume im Altbau sowie die bescheidene erzbischöfliche Wohnung im Anbau der 1950er Jahre saniert werden.

Ingenbohl, Pfarrkirche St. Leonhard

Die Pfarrkirche St. Leonhard in Ingenbohl stammt aus verschiedenen Epochen. Der Chor, die östlichen drei Fensterachsen des Schiffs sowie der Turm wurden ab 1651 errichtet, wobei vermutlich die untern Geschosse des Turms vom Vorgängerbau übernommen wurden. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Kirche im Zusammenhang mit der vollständigen Neugestaltung des Innern um ein Fensterjoch verlängert und mit einem neuen Vorzeichen versehen. Diesen Zustand zeigt uns detailgetreu das Aquarell von David Alois Schmid aus dem Jahr 1849. 1927 wurde die einfache Kirche gegen Westen um einen zentralbauartigen Anbau erweitert, der das Schiff in der Breite überragt. Es scheint, dass dabei der alte barocke Verputz zumindest teilweise auf der Südseite bis zur Renovation von

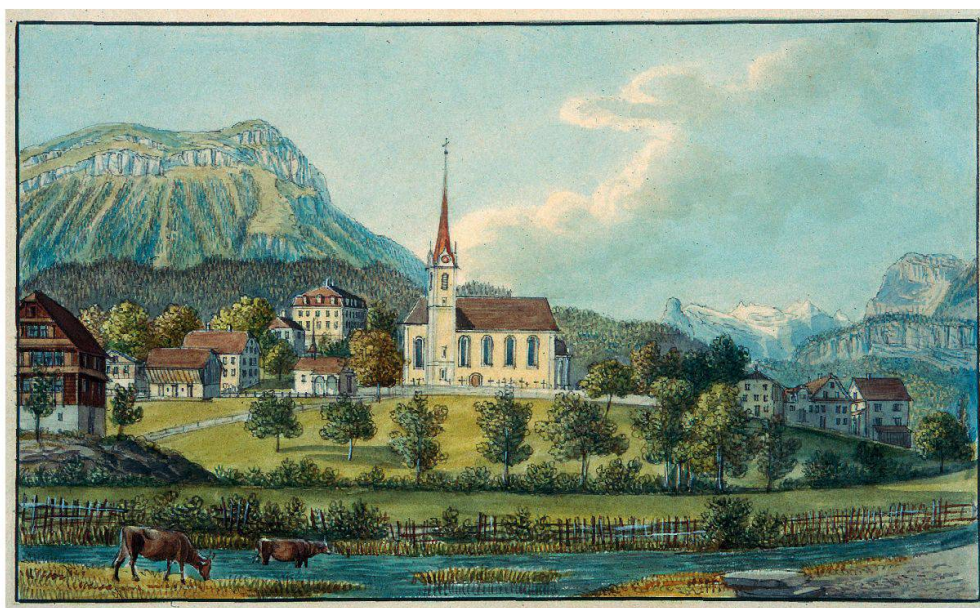


Abb. 7: Ingenbohl, Pfarrkirche St. Leonhard. Das Aquarell von David Alois Schmid aus der Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt den Zustand der Pfarrkirche Ingenbohl vor der Verlängerung. Gut ablesbar ist die alte Fassadengestaltung.



Abb. 8: Ingenbohl, Pfarrkirche St. Leonhard. Die Fassaden wurden nach Befund wieder hergestellt. Die grossen Flächen in Rauputz werden von geglätteten hellen Bändern und dunklen Linien begleitet.

1976 noch erhalten war. Dann wurde die ganze Kirche ohne jede farbliche oder strukturelle Differenzierung glatt verputzt und weiss bemalt. Im Lauf der Zeit waren grosse Schäden entstanden. Kernbohrungen und weitere technische Untersuchungen betätigten, dass mit einem zu harten Verputz über Putzflächen aus verschiedenen Epochen hinweg gearbeitet worden war. Teilweise war der barocke Putz samt Kalkanstrich erhalten, teilweise lediglich noch der Grundputz oder Putzergänzungen von 1927. Deshalb musste entgegen erster Annahmen der Verputz vollständig entfernt und neu aufgebaut werden. Ein Rundgang durch unsere Kirchenlandschaft hat gezeigt, dass dieses Vorgehen mit zu harten Deck- über weichen Verputzen aus verschiedenen Epochen angewandt worden ist, um Schadensbilder zu über-

decken. Der Untersuch der erhaltenen barocken Reste zeigte, dass es sich um einen feinen Besenwurf handelte, der ockerfarbig gekalkt war. Um die Fenster und an der Dachuntersicht waren die Flächen stark geglättet und weiss gekalkt. Rauputz und geglättete Flächen waren durch einen dunklen Begleitstrich getrennt. An den Gebäudekanten und am Turm waren keine originalen Putzflächen erhalten. Der Befund bestätigte jedoch die Genauigkeit und Richtigkeit des Schmidtschen Aquarells, sodass die Rekonstruktion der Fassadengestaltung auch am Turm anhand des Bilddokuments vorgenommen worden ist. Der Putzaufbau erfolgte in einem von unten nach oben weicher werdenden Kalkputz, und der Anstrich wurde in Mineralfarbertechnik ausgeführt.

Muotathal, ehemalige Kaplanei, Ried

Die Kulturlandschaft rund um den Weiler Ried wird von Bauernhäusern dominiert, die mit sogenannten Tätschdächern gedeckt sind. Diese flach geneigte Dachform hat sich nachweislich von den mittelalterlichen Holzbauten bis zu Bauten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts annähernd unverändert gehalten. Wie grafische Blätter und Fotografien um 1900 zeigen, war dieser Haustyp mit Holzschindeln gedeckt. Die Schindeln wurden mit Steinen beschwert, da sie nur schichtweise übereinander gelegt und nicht genagelt wurden. Dieses Bedachungsmaterial war relativ günstig zu beschaffen und die Schindeln wurden wohl grossteils durch den Hausbesitzer selber hergestellt, wie die in den Häusern erhaltenen Schindelmesser bestätigen. Oftmals liegen in den Estrichen auch noch Bündel mit zubereiteten Schindeln.

Im Giebel ist das Kaplanenhaus mit der Jahrzahl 1778 datiert. Trotz der späten Erbauungszeit besitzt das Haus immer noch zu Reihen zusammengefasste Fenster in mittelalterlicher Art sowie beidseits je eine Laube. Ein Mittelgang fehlt jedoch, sodass Küche und Wohnräume direkt hintereinander liegen. Lediglich ein kleiner Vorraum, in dem die Erschliessung des Obergeschosses und der Zugang zur Stube liegen, trennt die Küche ab. Das ehemalige Kaplanenhaus ging durch Verkauf an einen neuen Besitzer über,

der das Gebäude für seine Familie sanieren liess. Durch eine einstöckige Erweiterung auf der Hausrückseite sowie dank einer geschickten Vergrösserung der Wohnküche unter der östlichen Laube bietet das Haus heute ausreichend Platz. Das Äussere blieb ansonsten unverändert; das Dach, die Fenster und der Schindelschirm wurden erneuert. Im Innern ist insbesondere an den Innenwänden der Block sichtbar belassen worden.

Steinen, Haus Geisser, Herrengasse 15

Der Bauuntersuch des Wohnhauses Herrengasse 15 durch das Büro d'archéologie médiévale Moudon bildete die Grundlage für das Restaurierungskonzept des Gebäudes. Die dendrochronologische Datierung ergab, dass das Gebäude 1310 erbaut worden war. Die Wohnnutzung blieb dabei erhalten. Der mittelalterliche Bau bestand war weitgehend vorhanden, jedoch im 19. Jahrhundert wesentlich verändert worden, sodass das Gebäude bezüglich seiner Fassaden den Eindruck eines spätmittelalterlichen Gebäudes machte. Dieses Aussehen sollte auch weitestgehend erhalten bleiben und ergänzt werden. Um das Gebäudeinnere entlasten zu können,



Abb. 9, links: Ehemalige Kaplanei, Ried. Die ehemalige Kaplanei gehört zu den kleinen Tätschdachhäusern im Muotatal. Dank der Hauserweiterung im Laubenbereich ist eine zeitgemässe Wohnnutzung möglich.

Abb. 10, rechts: Steinen, Haus Geisser, Herrengasse 15. Auf der Bohlenwand zwischen Stube und Nebenstube ist eine Kreuzigungsszene als gut erhaltener Rest einer ehemals vollständigen Raumausmalung erhalten. Diese kann stilistisch in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden.





Abb. 11: Steinen, Haus Geisser, Herrengasse 15. In der Nebenstube sind Fensteröffnungen aus der Bauzeit im frühen 14. Jahrhundert erhalten. Gut zu erkennen sind die Rillen, in denen Brettchen zum Verschiessen der Öffnungen eingeschoben werden konnten.

wurde südseitig ein Anbau realisiert, in dem insbesondere die Erschliessungsinfrastruktur untergebracht wurde. Die regelmässige Fenstereinteilung des 19. Jahrhunderts blieb bestehen, und die Fassaden wurden mit naturfarbig belassenen Rundschindeln eingeschlagen. Im Innern blieben die mittelalterlichen Grundrisse in beiden Geschossen und Strukturen erhalten. Die Balkenkonstruktionen wurden soweit möglich sichtbar belassen, wenn auch aus Isolationsgründen insbesondere die Aussenwände neu verkleidet wurden. Im Küchenbereich wurde die Decke weggelassen, um die Verbindung der beiden Geschosse wieder erlebbar zu machen. Die Bohlenmalerei aus dem 15. Jahrhundert mit der Kreuzigungsdarstellung an der Wand von der Stube zur Nebenstube wurde konserviert und zur besseren Lesbarkeit lediglich der Hintergrund zurückhaltend retuschiert. Heute ist das Bild durch ein vormontiertes Glas geschützt. In der Nebenstube blieb auf der Südwand die gut erhaltene Fensteröffnung mit der Kerbe als Führung des Verschlussladens sichtbar; ebenso der gut erhaltene Zugang vom zweiten Wohngeschoss in die südliche Laube.

Steinen, Wohnhaus Feld, Räbengasse 17

Das Wohnhaus im Feld in Steinen gehört zu den Holzbauten im Land Schwyz, die am Übergang von der spätmittelalterlichen Bautradition zu den baulichen Gepflogenheiten der Neuzeit stehen. Der Holzkern ist anlässlich des Bauuntersuchungs dendrochronologisch 1553 datiert und der gemauerte Keller als dazugehörig eingestuft worden. Im Gegensatz etwa zum lediglich neun Jahre jüngeren Köpli-Haus im Engiberg (siehe Rechenschaftsbericht der kantonalen Denkmalpflege 2007–2009, in: MHVS, 101/2009, S. 231–234) ist das Haus an der Räbengasse jedoch eine reine Holzkonstruktion auf gemauertem Sockel in mittelalterlicher Tradition. Die turmartigen massiven Bauteile auf der Hausrückseite und im Küchenbereich, die das Köpli-Haus so massiv und ungewohnt erscheinen lassen, fehlen. Dafür ist in Steinen die Holzkonstruktion des Vorder- und des Hinterhauses wesentlich besser miteinander verhängt als beim Köpli-Haus. Die Grundmasse des Hauptgeschosses, Laubenbreite nicht eingerechnet, sind mit 10.5 m in der Breite und 11.5 m in der Tiefe beachtlich. Mit Lauben betrug die ursprüngliche Breite rund 14 m. Der Mittelgang ist 2.5 m breit.



Abb. 12: Steinen, Haus Feld, Rübengasse 17. Das biedermeierliche Äussere verrät das Alter des Hauses nicht. Der Holzkern ist dendrochronologisch ins Jahr 1553 datiert. Der Mauersockel gehört dazu.

Das Haus wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts wesentlich verändert, sodass insbesondere am Äusseren die frühe Bauzeit nicht ablesbar ist. Dabei wurde die südseitige Laube entfernt, deren Existenz anhand abgesägter Balken und des Laubenausgangs im Obergeschoss nachgewiesen werden kann. Die westseitige Nische unter der Laube wurde dem Wohnteil als Erschliessung vom Keller zum ersten Wohngeschoss zugeschlagen und gegen aussen mit Brettern fassadenbündig verschlossen. Der Dachfirst wurde angehoben und in die neue Firstlinie Richtung Westen verschoben. In die Giebeldreiecke wurden Klebdächer eingespannt. Die vormaligen Reihenfenster wur-

den aufgegeben und die Öffnungen biedermeierlich regelmässig angeordnet. Diese Massnahmen machten die Verkleidung mit einem Schindelschirm notwendig. Im Innern blieben die Grundstrukturen mit allen tragenden Wänden im Wesentlichen erhalten. Lediglich über der ehemals offenen Küche wurde ein Boden eingezogen und die obere Gangwand zur Küche hin geschlossen. Plastischer Bauschmuck wie beim Köpli-Haus liess sich nicht nachweisen. Lediglich die Mantelstüde aus Nussbaumholz vom Gang in die Stube weisen markante Rillenfriese auf. Erhalten ist auch die Öffnung eines Wandkästchens neben der Haustüre zur Stube hin.



Abb. 13: Steinen, Haus Feld, Rübengasse 17. Die Küche war ehemals bis unter das Dach offen. Küche und oberer Gang sind räumlich miteinander verbunden.

Die Fassaden behielten auch durch die Restaurierung ihr biedermeierliches Gesicht mit Schindelverkleidung, kassierten Dachuntersichten, regelmässig angeordneten Fenstern mit begleitenden Jalousieläden. Unverändert blieb auch der südseitige Hauptzugang mit Aussentreppe, bestehend aus Stufen aus Granitfindlingen und geschmiedetem Geländer. Im Innern blieb die Raumeinteilung erhalten. Die Küche wurde gegen oben geöffnet und dort die Haupt-

erschliessung in die Obergeschosse angegliedert. Dadurch ist auch die räumliche Verbindung von Küche und oberem Gang wiederhergestellt. An den Innenwänden, insbesondere im Küchen- und Gangbereich, blieben die gut erhaltenen Bohlenwände sichtbar. Die Stube ist, wie seit dem Umbau im 19. Jahrhundert, mit bemaltem Biedermeiertäfer, Büffet, grünem Kachelofen und Parkettboden aus zwei Holzarten eingerichtet.



Abb. 14: Steinen, Haus Feld, Rübengasse 17. Im Obergeschoss ist die Türe aus der Bauzeit zur Laubenkammer erhalten.

Lauerz, Insel Schwanau

Im Jahr 1967 bot die Familie Auf der Maur, die die Insel im Jahr 1808 nach dem Bergsturz von Goldau vom Lande Schwyz erworben hatte, diese dem Kanton für Fr. 35'000.– zum Rückkauf an. Vorausgegangen war der archäologische Untersuchung der Burgruine, der bereits grossteils durch den Kanton finanziert worden war. An den übrigen Gebäuden war jedoch seit dem frühen 19. Jahrhundert, das heisst nach den Wiederherstellungsarbeiten nach dem Goldauer Berg-

sturz, wenig investiert worden. Eine präzise Ansicht der Schwanau und des Bergsturzgeländes im Hintergrund von Franz Xaver Triner, die er im Auftrag der Regierung des Landes Schwyz als wertvolles Zeitdokument der Ereignisse von 1806 geschaffen hat, zeigt jedoch, dass die Schäden an den Gebäuden kaum sehr gross gewesen sein können. Nach dem Rückkauf durch den Kanton wurde das Gasthaus mehr schlecht als recht saniert, mit einem neuen Küchenanbau versehen sowie das Gartenrestaurant vergrössert. Auf den Fundamenten eines Vorgängerbaus entstand der sogenannte «Ritterhöck» als provisorischer Rückzugsort bei schlechtem Wetter. Um 1980 wurde die Kapelle fachgerecht restauriert und der Dachreiter in barocker Form ergänzt. Im Innern des Gasthauses war auf die barocke Ausstattung mit Wand- und Deckentäfern keine Rücksicht genommen worden. Vielmehr verschwanden diese unter neuen Holzverkleidungen an den Wänden, und bunte Blümchentapeten an der Decke sollten eine gastliche Atmosphäre vermitteln. Der Kachelofen lagerte im Depot der Denkmalpflege mit der Begründung, dass die Tragbalken dem Gewicht nicht mehr standhalten würden. Effektiv konnte aber so im Gastraum ein zusätzliches Tischchen für zwei Personen platziert werden.

Dank des durch den Kantonsrat bewilligten Verpflichtungskredits konnte nun mit gesamtheitlichen Überlegungen untersucht, geplant und schliesslich auch restauriert und gebaut werden. So wurde der Küchenanbau der 1960er Jahre abgebrochen und als neues Zentrum der Gastronomie ein schlichter Küchentrakt errichtet. Der «Ritterhöck» wurde freudig verabschiedet und durch einen lockeren transparenten Gartenpavillon mit Gastraum und notwendigen Lageräumen im Keller für die Gastronomie ersetzt. Auch wurden alle Wege saniert. Von der Rückseite her erfolgt nun getrennt vom normalen Besucherzugang über einen Schräglift die Anlieferung. Dieser Schräglift dient zugleich auch als invalidengerechter Zugang bis auf das Restaurant-Niveau. Das Gartenrestaurant wurde ausgeräumt und mit fest installierten Tischen und Bänken neu möbliert. Der Burgturm erhielt einen neuen, historisch begründeten Aussenzugang. Der unverständliche Zugang von 1966 zum Bergfried über die Mauerkrone wurde aufgegeben, die Mauerkrone zugefüllt und zur Abdichtung begrünt. Alle Neubauten sowie die Aussenmöblierungen wurden in unbehandeltem Eichenholz ausgeführt.

Das Innere des Gasthauses wurde von geschmäckerlichen Zutaten der vergangenen vierzig Jahre befreit und die Räume untersucht. Dabei zeigte sich, dass unter den jüngeren Wand- und Deckenverkleidungen intakte



Abb. 15: Lauerz, Insel Schwanau. Der Ausschnitt aus dem Ölbild von Franz Xaver Triner, das er im Auftrag der Schwyzer Regierung unmittelbar nach dem Bergsturz von 1806 gemalt hat, zeigt, dass sowohl das Wohnhaus wie auch die Kapelle trotz der Flutwelle stehen geblieben waren.

Abb. 16: Lauerz, Insel Schwanau. Nach der Sanierung sind die vorgenommenen Eingriffe weder an den Gebäuden noch in der Landschaft zu erkennen.





Abb. 17: Lauerz, Insel Schwanau. Der Turm ist neu mit einer Aussentreppe in Anlehnung an den ursprünglichen Aufstieg erschlossen. Der historisch falsche Zugang über die Aussenmauer wurde aufgegeben.

Holztäfer aus der Bauzeit des Gebäudes aus der Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten sind. Lediglich die Stäbe an der Decke sowie an den Wänden waren teilweise entfernt worden. Das Büffet in der Stube des zweiten Obergeschosses mit der Jahrzahl 1788 und dem Auf der Maur-Wappen in der Nische war nicht für diesen Ort geschaffen worden. Stilistisch kann das Büffet mit seinen fein verarbeiteten Wellenstäben und Pilastern dem frühen 18. Jahrhundert zugeordnet werden. Beim Versetzen an den heutigen Ort, was vermutlich bei der Übernahme durch die Auf der Maur passierte, wurde ein fünfteiliges gerades Büffet in ein Eckbüffet umgebaut und dabei die Türchen des untern Teils ersetzt. Gleichzeitig wurde auch das Auf der Maur-Wappen montiert. Die Insel, die in der Reiseliteratur häufig erwähnt und in unzähligen grafischen Blättern des späten 18. und 19. Jahrhunderts dargestellt wurde, ist durch die zurück-

haltenden Ergänzungen und die sorgsam ausgeführten Restaurierungen ein beliebter Ort der Gastlichkeit geblieben, indem sie ihre einmalige Atmosphäre behalten hat.

Einsiedeln, Kloster, Marstall

Der Marstall des Klosters Einsiedeln steht an prominenter Lage als östlicher Abschluss des grossen Wirtschaftshofes. Vom Durchgang bei der Statthalterei aus blickt man über den geraden Mittelweg direkt auf den prachtvollen Sandsteinrisalit des Marstalls. Dieser nimmt die ganze Breite des Hofes ein und setzt sich mit weiteren Ställen bis an die Südfront des Klostergevierts fort. In den Mittelrisalit ist der Durchgang zum Freiherrenberg integriert. Der vom

Durchgang aus beidseitig angeordnete Stall wurde 1764/66 nach Plänen von Bruder Caspar Braun errichtet und 1767/78 durch den sogenannten Ochsenstall und den Karrenstall gegen Süden erweitert. Unter Abt Thomas Bossart (Abt 1905–1923) wurde der Stall umgebaut. Diese Umbauten betrafen vor allem den südlichen Teil des Stalls, der in die Pferdezucht miteinbezogen wurde. Allerdings waren auch viele Sandsteingewände durch solche aus Kunststein ersetzt worden. Nach dem Grundsatzentscheid des Konvents, sowohl die traditionelle Pferdezucht wie auch die Unterbringung und Pflege von Gastpferden weiterzuführen, wurde die Planung für den ganzen Gebäudekomplex in Angriff genommen. Der südliche Teil des alten Rossstalls war schon vor einigen Jahren der damals zeitgemässen Form von

Pferdehaltung angepasst worden. Dabei wurden die alten Pferdestände aufgegeben und durch Boxen ersetzt. Lediglich die Sandsteinpfeiler und die Backsteingewölbe blieben erhalten. Der Teil nördlich des Durchgangs blieb unverändert, wurde aber nicht mehr zur Pferdehaltung benutzt. Das Gesamtprojekt, das in der Folge auch ausgeführt wurde, sah nun vor, die zeitgemässe Pferdehaltung mit neueren grösseren Boxen auf den Südteil der Anlage zu konzentrieren. Ein neuer grosser Zugang mit Metalltor an der Südfront sollte der Ver- und Entsorgung dienen. Auf derselben Front wurden die innen noch sichtbaren, aussen jedoch später vermauerten alten Lüftungsschlitze wieder geöffnet. Im südlichen Hof wurden auch alle zur Pferdepflege notwendigen Einrichtungen wie Waschanlagen untergebracht. Die



Abb. 18: Einsiedeln, Kloster, Marstall. In der Südfassade ist heute der neue Hauptzugang zum Stall integriert. Wieder geöffnet wurden die kleinen Lüftungsschlitze.



Abb. 19: Einsiedeln, Kloster, Marstall. Im Risalit ist das originale Fenster erhalten, das als Vorbild für die neuen Fenster des ganzen Stallgebäudes diente.

Fassaden wurden neu verputzt und al fresco gekalkt. Die erhaltenen Sandsteingewände, insbesondere bei den Fensteröffnungen und Oculi im Obergeschoss sowie dem oberen Teil des Risalits beim Durchgang, wurden konserviert. Die Kunststeingewände wurden nicht ersetzt, jedoch farblich dem Sandstein angepasst. Der breite Dachvorsprung am nördlichen Teil des Stalls wurde auf die alte, wesentlich knappere Ausladung reduziert und die profilierte Dachuntersicht aus Holz ergänzt. In der Kammer über dem Durchgang waren beidseits die originalen Holzfenster erhalten. Diese wurden restauriert und nach Befund im Grauton bemalt. Die übrigen Fenster wurden anhand dieser Vorlage in Metallkonstruktion mit aufgesetzten Holzprofilen ersetzt und farblich angepasst. Eine Grundkonstruktion aus Metall für die Fenster wurde gewählt, weil Holzfenster dem Knabbern durch die Pferde nicht lange standhalten würden. Im Rahmen des Baugesuchs wurden feuerpolizeiliche Auflagen erlassen. Diese betrafen die beiden Durchgänge auf der Westseite des Stall vom hintern Hof zum grossen Wirt-

schaftshof und von dort weiter zum Herrngarten, von wo aus der ganze Osttrakt des Klosters erreicht werden kann. Um weitere Auflagen in anderen baulichen Zusammenhängen zu vermeiden, wurden nach Grundsatzdiskussionen diese beiden Durchgänge wesentlich abgesenkt. Das Innere des gut erhalten Nordstalls blieb bis anhin unverändert und unrestauriert. Ebenso blieb der ostseitige Aussenzugang über die Eisenbrücke zum Dachgeschoss erhalten, da der Konvent bis heute nicht entschieden hat, was mit diesem Gebäudeteil, dessen Ausstattung mit den Originalboxen zu erhalten ist, passieren soll.

Freienbach, ehemaliger Bahnhof Bäch

Im Jahre 1998 wurde der Bahnhof Bäch samt dem ganzen Bahnhofareal von der Gemeinde Freienbach im Baurecht übernommen, da das Aufnahmegebäude von den SBB nicht mehr benötigt wurde. Nach eingehender Diskussion mit den Gemeindebehörden, die zunächst planten, den Bahnhof zu Gunsten einer Parkierungsfläche ersatzlos abzubauen, konnte diese mit Unterstützung der Fachstelle für Denkmalschutzfragen der SBB von der Schutzwürdigkeit des Gebäudes überzeugt werden.

Der um 1860 in Holz errichtete Bahnhof steht nicht an seinem ersten Platz. Vielmehr wurde der Bahnhof für Cham geplant und dort auch errichtet. Zuständig dafür war der Semper-Schüler Adolphe Tièche (1838–1912). Bereits 1893 musste der Bahnhof in Cham jedoch einem wesentlich grösseren und repräsentativeren Gebäude weichen. Er wurde abgetragen und zumindest die Holzteile des Obergeschosses wurden eingelagert. Im Jahr 1900 nach der Eröffnung der Bahnstrecke Zürich–Chur wurde der Bahnhof auf einem massiv gemauerten und mit vielen Elementen aus einheimischem Sandstein versehenen Sockel in Bäch wiedererrichtet. Zudem wurde die Bahnstation an ihrem neuen Standort mit einem Güterschuppen ergänzt, der teilweise die alten Fensteröffnungen verdeckte. Der Bahnhof Bäch gehört zu den kleinen Anlagen am SBB-Netz, verkörpert aber eindrücklich ein frühes Beispiel des wiedererwachten Interesses an der Schweizer Holzarchitektur in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Am 11. März 2007 stimmten die Stimmbürger der Gemeinde Freienbach dem Projekt einer Sanierung und Umnutzung des Bahnhofgebäudes in Bäch zu. Das Projekt sah vor, den Güterschuppen abzubauen und an dessen Stelle



Abb. 20: Freienbach, ehemaliger Bahnhof Bäch. Im Jahr 1900 wurde der erste Bahnhof von Cham auf einem neuen Mauersockel in Bäch an der neu eröffneten Bahnstrecke von Zürich nach Chur wieder verwendet. Heute dient der Bahnhof als Vereinshaus für die Ortschaft Bäch. Dazu wurde eine neue invalidengerechte und feuerpolizeilich sichere Vertikalverbindung geschaffen.

die durch feuerpolizeiliche Vorschriften bedingte neue Erschliessung des Obergeschosses in einem neuen Anbau in einer Stahl-Beton-Konstruktion unterzubringen. Zugleich konnte damit eine invalidengerechte Erschliessung realisiert werden. Der Bahnhof wurde nach Befund restauriert, wobei die Frage nach der ursprünglichen Farbigekeit nicht endgültig gelöst werden konnte. Die erste Oberflächenbehandlung des Holzes bestand aus einer pigmentierten Lasur in

rötlichen Farbtönen, wobei nicht geklärt werden konnte, ob bereits beim Versetzen des Bahnhofs nach Bäch ein erster Grauanstrich realisiert worden ist. Ausgeführt wurde die Erstfassung, die gut mit den Grautönen des Sockelgeschosses harmoniert. Heute beherbergt der Bahnhof als Vereinshaus für Bäch im Obergeschoss einen grossen Mehrzwecksaal, während im Erdgeschoss und im Untergeschoss mehrere kleinere Räume erhalten bleiben.